

Predigt von Friedrich Welge am 1.2.1987 und im Februar 1989 (am 4. Sonntag nach Epiphania) in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin über Matthäus 14,22-33:

Gleich darauf drängte Jesus seine Jünger, ins Boot zu steigen und ihm ans andere Ufer voranzufahren, während er die Leute entlasse. Und als er die Leute entlassen hatte, stieg er auf den Berg, um ungestört zu beten. Am Abend war er allein dort. Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt, als es von den Wellen hart bedrängt wurde, denn der Wind stand ihnen entgegen. In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen; er ging über den See. Als die Jünger ihn auf dem See gehen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst. Sogleich aber redete Jesus mit ihnen: „Seid getrost, ich bin es. Fürchtet euch nicht!“

Petrus aber entgegnete ihm: „Herr, wenn du es bist, so heiße mich über das Wasser zu dir kommen!“

Er sprach: „Komm!“

Da stieg Petrus aus dem Boot, und er konnte auf dem Wasser gehen und ging auf Jesus zu. Als er aber den Wind spürte, fürchtete er sich, und als er zu sinken begann, schrie er: „Herr, rette mich!“

Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, hielt ihn fest, und er sagt zu ihm: „Du Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt?“

Und als sie ins Boot stiegen, legte sich der Wind. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sagten: „Ja, du bist wirklich Gottes Sohn!“¹

Liebe Gemeinde!

Eine biblische Geschichte zu hören, nur zu hören oder zu lesen ist eine Sache, eine biblische Geschichte selber zu erzählen ist eine andere Sache.

Wer nur zu hören braucht ist in seiner Freiheit, auf das Gehörte zu reagieren kaum eingengt. Er kann mit Interesse dabei sein, sich regelrecht fesseln lassen..., er hat aber auch die Möglichkeit, sich von dem Inhalt kritisch zu distanzieren, weil er damit nicht fertig wird.

Wer eine biblische Geschichte hingegen selber nacherzählend wiederzugeben hat, wird sie sich mehr oder weniger zu eigen machen müssen. Er hat sie anderen gegenüber sozusagen als Zeuge mitzuverantworten.

Dem eben gehörten Bericht vom Meerwandel Jesu und von einem entsprechenden Versuch des Petrus würde mancher wohl zunächst einmal als Hörgeschichte behandeln und so die Möglichkeit sichern, sich ihr zu entziehen. Ein „meerwandelnder“ Jesus scheint sich aus der Sagenwelt des klassischen Altertums ins Neue Testament verirrt zu haben..., und der Vorwitz des bekannten Jüngers passt zu einem Petrusbild, das ohnehin nicht besonders sympathisch ist.

Bei dieser Reaktion braucht der „Normalchrist“ nicht mal ein schlechtes Gewissen zu haben. Den theologischen Experten sind nämlich über dem Studium dieser Geschichte allerlei Dinge aufgefallen, die ihre Fragwürdigkeit noch deutlicher zutage treten lassen: Es gibt keine einheitliche Fassung vom „Meerwandel“ Jesu bei den vier Evangelisten. Den Meerwandel des Petrus erzählt nur Matthäus.

Wissenschaftliche Bibelauslegung hat um begründete Urteilsbildung bemüht zu sein: ein einfaches „Abschalten“ ist ihr versagt. Dennoch können ihre Erklärungen nicht mehr sein als Verstehensversuche, immer aber unter der Voraussetzung, dass Jesus Christus, das Eine Wort

1 Züricher Übersetzung

Gottes, sich als der lebendige Herr seiner Gemeinde zu Wort meldet: „hier und heute“ wie „dort und damals“.

Er selbst sorgt dafür, dass biblische Geschichte nicht einfach als bloße Hör- und Vergessensgeschichte abgetan werden kann, sondern als Erzähl-Zeugnissgeschichte von uns heute ernst genommen und mitverantwortet wird.

Ob hier nun eine alte Gottesaussage auf Jesus übertragen ist („Gott geht auf den Wassern des Meeres wie auf festem Boden“ Hiob 9,8), ob ein „hellenistisches Wundermotiv“ oder ein sehr alter „Auferstehungsbericht“ in Jesu Geschichte zurückgetragen, oder eine „geistgewirkte Erscheinung“ vorliegt (der ferne Jesus auf dem Lande vergegenwärtigt sich den Jüngern im Schiff in der Weise einer Halluzination und versichert sie seiner Gegenwart und Hilfe), so oder so ist biblisches Zeugnis nichts anderes als Einladung zum Hören, zum bewussten Hinhören, um sich nicht als selbstsicheren Kritiker oder verärgerten Besserwisser, sondern als dankbaren Adressaten, als Gesprächspartner des lebendigen Gotteswortes wiederzufinden.

Unser kritischer Verstand will uns ja immer wieder neu beweisen, dass Jesus ein „Phantasma“ (= Text!): ein Traumbild oder Wunschbild ist, nicht weniger aber auch nicht mehr, das heißt eine ernstzunehmende Bedeutung kommt ihm für unser Leben nicht zu.

Die Heilige Schrift selbst aber klärt uns an dieser Stelle darüber auf, dass eine Begegnung mit dem wirklichen Jesus sozusagen „auf dem Wasser“ stattfindet. Da, wo uns der Boden unter den Füßen schwindet, wo uns „Wind und Wetter“ unsere Lebenswirklichkeit „Sehen und Hören“ vergeht, da begegnet uns in Jesus Orientierung und fester Halt.

Diese Geschichte aus Matthäus 14,22-33 hat uns nun zunächst einmal zu melden, dass Petrus uns im Zutrauen zu dieser Überlegenheit Jesu über ist: Das Schiff ist ihm nicht mehr sicher genug, die Gemeinschaft der anderen Jünger ist ihm kein Ersatz für die Nähe Jesu, des Herrn Jesus, des „Kyrios“.

Petrus wagt den Wunsch, dem Herrn zu begegnen auf dem ihm eigenen Herrschaftsgebiet österlicher Auferstehungsherrlichkeit, die alle tödlichen Abgründe überwindet..., er wagt es, diesen ihm entgegenkommenden Jesus ernstzunehmen und die Möglichkeit des eigenen Versagens einfach zu ignorieren: „Herr, bis du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser.“

Wie weit darf der „Glaube“ sich vorwagen? Ist es nicht ein Gebot der Klugheit, zur Vermeidung von Enttäuschung zunächst noch einen gewissen Abstand zu wahren zu den in Jesus uns begegnenden Verheißungen Gottes?

Natürlich darf der Glaube mit der „Hilfe Gottes“ rechnen..., aber im Zweifelsfalle bleibt mir ja die Hoffnung auf unser eigenes Stehvermögen, auf meine Lebenserfahrung und -kunst, ...auf mein Glück.

„Warum es nicht auch einmal mit Gott versuchen... wenn das nicht hilft, muss es nicht schaden.“

Petrus aber riskiert um der Erfahrung der Nähe Jesu willen den eigenen Untergang, er glaubt auf Jesu Wort, Jesu Befehl hin. „Ohne Rettungsring“ macht er sich auf den Weg. Die Ahnungslosigkeit dieses Aufbruchs zum Weg über das Wasser ist ja fast rührend... Hätte Petrus sich der Festigkeit seines „Glaubens“ als eines zuverlässigen Rettungsrings nicht zuvor vergewissern sollen?

Der Kirchenvater Augustin sagt, dass „Furcht“ und „Hoffen“, „Hoffen und Furcht“ zum Leben des Christen gehören. „Wer hofft und nicht fürchtet, der ist nachlässig.“ „Wer aber nur fürchtet und nicht hofft, der wird unterdrückt und fällt wie ein Stein in die Tiefe.“

Diese Erkenntnis ist kein Patentrezept für's Christsein, aber wohl so etwas wie ein Anstoß und die Herausforderung: Es gilt Ordnung zu bringen in unsere „unordentliche Traurigkeit“, in dieses Schwanken zwischen „Furcht“ und „Hoffen“.

Und eben die Entschiedenheit in dieser Frage springt am Verhalten des Petrus in die Augen: Ob über Wasser, ob unter Wasser, die „rechte Ordnung“ zwischen Furcht und Hoffen, Hoffen und

Furcht ist gesichert, denn er weiß, zu wem er gehört, wohin er geht.... er weiß das sonderbarerweise hier auf dem Meere schon und nicht erst später (in Kap. 16) auf dem festen Lande, er weiß, dass er auf den „Weg Israels“ gehört von „Ägypten“ nach Kanaan „durch das Meer“!

Die rechte Ordnung zwischen „Furcht“ und „Hoffnung“ ist keine Frage mehr, wenn die Grund-ordnung unseres Lebens, die Grund-richtung entschieden ist: entschieden ist, weil wir das eine, das entscheidende Wort – wie der Hauptmann von Kapernaum – von Jesus erwarten...

und dann unter diesem Worte auf dem Weg zu Jesus wie Petrus zwar noch versinken, aber nicht mehr untergehen können.

Das „Ich bin es“ Jesu ist den Mächten und Gewalten überlegen und darum auch Überwinder aller menschlichen Schwäche und Ohnmacht. Sein „Bis hierher und nicht weiter“ hält alle lebensgefährdenden Gewalten in Grenzen. (Hiob 38.8-11)

Petrus erlebt stellvertretend für uns alle das Wunder der „geistlichen Dienstleistung“ Jesu: „Er lässt die Hand des Herrn an sich herankommen!“ Diese Erkenntnis Calvins ist der Wahrheit unvergleichlich näher als die Bemerkung Goethes, der dem Verhalten des Petrus „Glauben und frischen Mut im schwierigsten Unternehmen“ bescheinigt.

Der Weg in die Nähe Jesu mutet uns zu das Wagnis, uns selber ganz einzubringen: Nicht, dass wir gewissermaßen mit einem Bein am Ufer bleiben, sicherheitshalber: Sein Arm ist lang und stark genug, um uns überall vor dem Untergehen zu bewahren.

Wie schnell sind wir geneigt, in der Panne des Petrus auf dem Wasser gewissermaßen eine angemessene Folge seines Vorwitzes zu sehen und zu denken: „Das geschieht dir ganz recht“. Mir scheint jetzt, dass wir ihm für diese Lehre danken dürfen: Wir leben nicht von der Festigkeit unseres Glaubens, wir brauchen uns seiner Schwächen nicht zu schämen: Das Sinken gehört auch dazu!

„Nur unser Unglaube kann das Nahen Gottes verhindern, dass er seine Hand gleichsam verschlossen hält.“ (- so lassen wir uns auch von Johannes Calvin belehren.)

„Unser Glaube hingegen“ (unser: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben“ oder „unsere Wanderung nach Jerusalem“ - „ein jeder sein Gesichte mit ganzer Wendung richte fest nach Jerusalem.“

„Unser Glaube hingegen bereitet der Macht und Güte Gottes den Weg, so dass sie sich uns offenbarte“

Unsere Verlegenheit – Gottes Gelegenheit

Der Glaube lernt stehen und gehen „auf dem Wasser“ in der Gegenwart des Auferstandenen“: der österliche Christus überwand tiefste Abgründe“

Ja, hier ereignet sich so etwas wie die Auferstehung des für Gott gewonnenen Menschen , seine Bewahrung im Stolpern und Straucheln.

Auch die kleine Schar der Gemeinde im Boot erkennt mit Staunen, dass sie lebt, noch lebt, wieder lebt – weil sie die Stimme ihres guten Hirten hört – so hört, dass sie antworten kann: „Du bist in Wahrheit Gottes Sohn.“

In Zeiten der Verunsicherung und des Versagens darf die Gemeinde Jesu, die Gemeinde der begnadigten Sünder, neu erkennen, dass ihr Standort und ihre Standfestigkeit allein Gaben des Herrn sein können, von ihm verliehene Freiheiten, von seiner bleibenden Nähe. Dann wird sie durch Wort und Tat bezeugen:

„Die ihr Gott fürchtet, ich erzähle,
kommt, hört und betet mit mir an.
Hört, was der Herr an meiner Seele
für große Dinge hat getan.
Rief ich ihn an mit meinem Munde,

wenn Not von allen Seiten drang,
so war oft zu derselben Stunde
auf meiner Zung ein Lobgesang.“²

2 Evangelische Gesangbuch von vor 1995, Nr. 181, 6 „Jauchzt alle Lande Gott zu Ehren“ deutsch von Matthias Jorissen 1798 nach dem französ. Psalmlied von Theodor Beza 1561, im neuen Evangelischen Gesangbuch von 1995, Nr 279 fehlt diese Strophe